

THOMAS JEIER

dot
books

Die vergessenen
Frauen von
Greenwich
Village

Roman



4

Die *Kaiserin Auguste Victoria* war das größte Schiff der Hamburg-Amerika-Linie, ein über zweihundert Meter langer Ozeandampfer mit mehreren Decks und zwei Schloten. Ungefähr sechshundert Passagiere reisten in der komfortablen ersten, knapp dreihundert in der zweiten und zweihundert in der dritten Klasse. Emma und August waren bei den achtzehnhundert »Zwischendeckern«, die in den kargen Quartieren unterhalb der »Back« die Reise verbrachten. Die Back lag im vorderen Teil des Schiffes, ein tiefer gelegenes Deck, das bei stürmischem Seegang als erstes mit Wasser überspült wurde.

Als sie an Bord gingen, spielte auf dem Kai eine Blaskapelle »Muss i denn zum Städtele hinaus«. Emma schwebte wie auf Wolken, fühlte sich beschwingt und frei und hätte vor Freude am liebsten gejauchzt. Vergessen waren die schweren Jahre nach dem Tod ihrer Eltern, die Demütigungen im Haus ihres Onkels, die Angst und die Nervosität auf der Flucht nach Hamburg. Ein neues Leben begann! Das Schiff brachte sie in die Neue Welt, in der es keine Armut und Unterdrückung gab, in der jeder Mensch frei war.

Sie hängte sich bei August ein und lehnte ihren Kopf an seinen Arm. Ihr strahlender Blick gab ihm zu verstehen, wie sehr sie sich darüber freute, dass er mit ihr nach Amerika fuhr. »Endlich!«, seufzte sie. »Wie lange habe ich auf diesen Augenblick gewartet!«

An Bord wurden sie von einem Matrosen in Empfang genommen, der ihnen ihre Quartiere zuwies. Da sie nicht verheiratet waren, schliefen sie auf verschiedenen Seiten des Schiffes, Emma in der »Abteilung für ledige Frauen« und August in der »Abteilung für ledige Männer«.

»Wir treffen uns auf der Back!«, flüsterte August ihr zu. »Nach dem Mittagessen!«

Emma nickte tapfer und folgte den anderen Frauen und Mädchen durch einen langen, schwach beleuchteten Gang. Im Vorbeigehen erhaschte sie einen Blick in die Waschräume und die Küche. Über eine steile Treppe, die mit Tauen abgesichert war, stieg sie in einen der großen Schlafräume hinab und legte ihr Bündel auf eines der oberen Betten. Sie wollte möglichst nahe am Eingang schlafen, um weit genug von dem muffigen Gestank entfernt zu sein. Schon jetzt roch es überall nach Knoblauch. Sie war den strengen Duft nicht gewöhnt und litt sehr darunter. Sie fragte sich, ob auch den Deutschen ein bestimmter Geruch zu Eigen war.

In ihrem Schlafsaal gab es sechsunddreißig Betten, schwere Eisengestelle, auf denen jeweils ein Strohsack und eine Wolldecke lagen. In den Falten hatte sich einiges Ungeziefer eingenistet, und Emma schüttelte die Decke angewidert, bis sie sauber war. Am Kopfende hing ein Blecheimer mit einem Blechlöffel und einer Blechgabel. Daneben war eine Schwimmweste befestigt. Noch bevor sie in See stachen, zeigte ihnen ein Matrose, wie man die Weste überzog. »Keine Angst«, versicherte er grinsend, »ich fahre schon zwei

Jahre über den Nordatlantik und es ist noch nie etwas passiert!«

Emma hängte ihren Rucksack an das Bettgestell und legte ihren Mantel auf das Bett. Noch waren die Bullaugen geöffnet und eine angenehme Brise wehte durch den Raum. Auf der Backbordseite zog sich ein schmaler Tisch an der Schiffswand entlang, auf dem zwei Kannen Kaffee und Blechbecher standen. »Fährst du zum ersten Mal nach New York?«, hörte sie eine Stimme sagen.

Sie gehörte zu dem Mädchen, das unter ihr schlief. Sie war ungefähr gleichaltrig, trug einen schlichten Rock und eine Bluse und einen dunklen Schal über ihrem Kopf. Ihre schwarzen Haare waren zu langen Zöpfen gebunden. Ihr Blick war schüchtern, beinahe ängstlich, und der kleine Koffer, den sie am Kopfende verstaut hatte, trug in sauberen Buchstaben ihren Namen: Rose Goldstein.

Das Mädchen hatte Jiddisch gesprochen, aber die Sprache der Juden enthielt einige deutsche Wörter und sie erkannte den Sinn der Frage. Ja, ich reise mit meinem Verlobten«, hielt sie die Lüge aufrecht, »wir wollen heiraten, sobald wir in New York sind!« Sie gab dem Mädchen die Hand. »Ich heiße Emma. Emma Mahler.«

»Rose Goldstein«, erwiderte die Jüdin. Sie sprach etwas Deutsch und machte sich in einem Kauderwelsch aus Jiddisch und Deutsch verständlich. »Ich fahre zu meinem Onkel und meiner Tante. Sie haben einen Gemischtwarenladen. Ich bin die jüngste Tochter, und mein *Tatteh* ... mein Vater hat mich ausgewählt, unsere Familie zu ... Wie sagt man? ... unterstützen.« Ihr trauriger Blick verriet, wie schwer es ihr gefallen sein musste, die Familie zu verlassen. »Ich komme aus Polen«, radebrechte sie weiter. »Aber die letzten sechs Monate habe ich in Deutschland gewohnt. Ich habe Geld bei einer reichen Familie verdient ... als Hausmädchen.«

Emma wusste wenig über die Verhältnisse in Polen, hatte nur gehört, dass ein großer Teil des Landes unter russischer Herrschaft stand. Von Rose erfuhr sie noch vor der Abfahrt, dass der Zar ein ungerechter Mann war und alle Juden von der Polizei und dem Militär verfolgen ließ. »Ich komme aus einem kleinen *shtetl* in der Nähe von Gomel«, berichtete sie traurig. »Vor einigen Jahren haben sie dort fast alle Juden umgebracht! Der Zar gibt uns die Schuld für alles ... den Krieg gegen Japan, den Tod von Christenmenschen, den Aufstand der Männer, die keinen Zar mehr wollen. Deshalb lässt er uns umbringen! Und niemand hilft uns! Die Polizei steht dabei, wenn sie uns die Köpfe einschlagen! Meine Familie hatte Glück. Wir leben auf dem Land. Wir konnten uns verstecken.«

Die Worte der jungen Rose berührten Emma und ließen ihr die Juden in einem ganz anderen Licht erscheinen. Bisher hatte sie nur gehört, wie sie als »Schmarotzer« und »Störenfriede« beschimpft wurden, als »stinkender Abschaum«, dem man nicht über den Weg trauen dürfe. Niemand hatte ihr erzählt, wie sehr die Juden in Russland und Polen leiden mussten. Deshalb also strömten sie in Scharen nach Westen und wanderten nach Amerika aus!

Sie setzte sich neben Rose und griff nach der Hand des Mädchens. Nicht einmal der strenge Knoblauchgeruch störte sie mehr. »Das wusste ich nicht«, sagte sie mit erstickter Stimme. »Aber jetzt brauchst du keine Angst mehr zu haben. Du bist in Sicherheit! Und in Amerika verdienst du bestimmt genug, um Geld nach Hause schicken zu können. Vielleicht kommen deine Eltern und Geschwister nach, wenn sie das Geld für die Billette

gespart haben.«

»Nein«, erwiderte Rose, »sie würden lieber sterben als ihre Heimat zu verlassen. Selbst die Männer des Zaren können sie nicht vertreiben. Und meine Geschwister werden niemals so viel Geld haben, um sich ein Billett kaufen zu können. Das Geld, das ich ihnen schicke, brauchen sie zum Leben. Ich werde sie niemals wieder sehen!« Sie senkte den Kopf und begann leise zu weinen.

»In Amerika wird alles besser!«, versprach Emma. Sie wusste nicht, wie sie ihr sonst Trost spenden sollte. »Komm, wir gehen nach oben und winken den Leuten am Kai zu, wenn wir ablegen!«

Sie stiegen auf die Back hinauf und kamen vor lauter Menschen kaum vorwärts. Fast alle Zwischendecker drängten sich im vorderen Teil des Schiffes um dabei zu sein, wenn die *Kaiserin Auguste Victoria* ablegte. Unter den Klängen der Blaskapelle rückte der Ozeandampfer vom Kai ab. Einige Passagiere klatschten. Sie waren wohl froh, die Alte Welt und ihre Probleme hinter sich lassen zu können. Von dem höher gelegenen Deck der ersten Klasse fielen bunte Luftschlangen herunter. Ein Mann rief: »Auf nach Amerika!«

Emma entdeckte August in der Menge und zog ihn zu Rose. »Das ist Rose«, stellte sie ihre neue Freundin vor, »sie fährt zu ihrem Onkel. Er hat einen Gemischtwarenladen.« Sie blickte August an. »Das ist August ... mein Verlobter.«

Während das Schiff den Hafen verließ und mit halber Kraft über die Elbe zum Meer stampfte, stellte Emma sich vor, dass es wirklich so war. Dass sie verlobt waren und sich in einer New Yorker Kirche trauen lassen würden. Der Gedanke gefiel ihr. Sie würden eine Schreinerei eröffnen und sich eine kleine, aber gemütliche Wohnung teilen, und sie würde im Büro ihres Mannes arbeiten und sich um den Haushalt und die Kinder kümmern. »Bis dass der Tod uns scheidet!«, sagte sie so leise, dass niemand sie hören konnte.

Als die Glocke zum Essen rief, stieg sie mit Rose zu den unteren Decks hinunter. Ein Matrose teilte ihnen mit, dass die koscheren Speisen für die Juden in einem gesonderten Speisesaal serviert wurden. Die Anordnung sorgte für einigen Unmut unter den Christen. »Das hab ich mir gedacht«, riet eine ältere Deutsche, »die Juden bekommen natürlich wieder eine Extrawurst gebraten!« Eine Italienerin zeigte mit dem Finger auf die jüdischen Frauen und Mädchen und sagte etwas, das Emma nicht verstand. »Lasst sie in Ruhe!«, schimpfte Emma. »Sie haben euch doch nichts getan!«

Sie holte ihr Besteck und ging in den Speisesaal. Es gab Hering mit Pellkartoffeln, eine Delikatesse, die es nur noch ein Mal während der zwölf-tägigen Fahrt geben sollte. Emma ließ sich zögernd auf eine Unterhaltung mit ihren Tischnachbarn ein, erfuhr von einer Wienerin, dass sie in einem Kaffeehaus auf der Kärntner Straße gearbeitet und sich erst nach der Trennung von ihrem Verlobten zur Auswanderung entschlossen hatte. Eine schlesische Bäuerin hatte ihren Mann verloren und floh vor ihren aufdringlichen Verwandten nach Amerika. Sie träumte vom Bundesstaat Wisconsin, dort sollte es Deutsche und gutes Ackerland geben.

Weil der muffige Geruch im Schlafsaal beinahe unerträglich war und einige Russinnen zum lauten Klang einer Balalaika tanzten, kehrte Emma auf die Back zurück. Dort wimmelte es auch abends von Menschen. In dichten Trauben standen die Passagiere an der Reling und blickten auf das offene Meer hinaus. Die Küste war längst nicht mehr zu sehen.

Scheinbar endlos dehnten sich die Wassermassen nach allen Seiten aus, überstrahlt vom abendlichen Himmel, der im Licht der untergehenden Sonne glühte.

August hatte schon auf sie gewartet und legte einen Arm um ihre Schultern. Sie ließ sich die Zärtlichkeit nur zu gern gefallen. Seine Berührung war fest und doch zärtlich und gab ihr ein Gefühl der Geborgenheit, das sie lange nicht mehr gespürt hatte. Wie hatte sie jemals ohne August leben können? Sie lehnte ihren Kopf an seine Brust und lächelte zufrieden. Sie wollte gar nicht daran denken, dass die Verlobung eine Notlüge war und August mit keinem Wort versprochen hatte, nach ihrer Ankunft bei ihr zu bleiben.

»Ich mag das Meer«, sagte sie. »Es ist so ... friedlich.«

Ja«, erwiderte er nur.

Die erste Nacht in der ungewohnten Umgebung wurde zu einer echten Herausforderung für Emma. Aus dem Nebenraum, in dem die galizischen Juden untergebracht waren, drang der süßliche Geruch des Knoblauchs in den Schlafsaal, und von einem anderen Deck tönte das Schreien eines Babys herüber. Einige der Passagiere schnarchten laut. Die Luken waren bis zwanzig Uhr geöffnet, dann rief ein Offizier »Luken schließen! Schotten dichtmachen!«, und ein Matrose betrat den Schlafsaal und führte den Befehl aus. Der Luftstrom versiegte. Scheppernd fiel das Schott ins Schloss, eine Eisentür, die verhindern sollte, dass das ganze Schiff voll Wasser lief, wenn es auf einen Eisberg oder Felsen lief.

Emma hatte sich bis auf die Unterwäsche ausgezogen, das Kleid übers Geländer gehängt und benutzte ihren Mantel als Kopfkissen. Der Strohsack, der eine Matratze ersetzte, stach sie wie mit tausend Nadeln. Ihr Nachtlager war schmal und hart und so unbequem, dass sie alle paar Minuten aufwachte und sich unruhig von einer Seite auf die andere wälzte. Eine Bettreihe weiter sprach eine ältere Ungarin so laut im Schlaf, dass die Passagiere in den Nachbarbetten aufwachten und sie wütend zur Ordnung riefen.

Gegen Mitternacht begann das Schiff zu schaukeln. Sie öffnete ängstlich die Augen und sah, wie sich ihr Kleid über dem Geländer bewegte, zuerst langsam, dann immer stärker. Das Schiff legte sich auf die rechte Seite und kippte langsam nach links zurück. Die Bettgestelle quietschten und durch das Schiff liefen seltsame Geräusche. Ihr Magen zog sich zusammen. Sie sah, wie einige Frauen aus ihren Betten sprangen und sich in den Blecheimer übergaben, und drückte ihr Gesicht tief in den Strohsack. Mit beiden Händen hielt sie sich die Ohren zu. Allein von den würgenden Geräuschen wurde ihr so übel, dass sie beinahe die Kontrolle verlor.

Später in dieser Nacht wurde es noch schlimmer. Jetzt stampfte das Schiff, es stemmte sich gegen Wind und Wellen, tauchte mit dem Bug tief in das rollende Meer, hob sich meterweit aus dem Wasser und schlug wieder zurück. Diesmal wurde auch Emma übel. Sie übergab sich mehrmals in ihren Blecheimer und musste sich mit beiden Händen am Geländer festhalten, um nicht aus dem Bett zu fallen. Unter sich hörte sie Rose verzweifelt beten. Das aufgewühlte Meer gab keine Ruhe, ließ das schwere Dampfschiff stampfen und rollen und schien es darauf abgesehen zu haben, den Passagieren die übelste Nacht ihres Lebens zu bereiten.

Beim Frühstück fehlte ein großer Teil der Passagiere, blieb lieber im Bett, um sich von der unruhigen Nacht zu erholen. Die beiden Matrosen, die den schmutzigen Boden mit Sand schrubbten und die Blecheimer leerten, machten sich über sie lustig, sprachen von

»bewegter See« und dass ein Sturm ganz anders aussehe.

Emma blieb einige Zeit bei Rose, der immer noch übel war, und tröstete sie. Die junge Polin lag leichenblass auf ihrem Strohsack, die Wolldecke bis zum Kinn gezogen, und betete verzweifelt. »Weißt du, was mein *Tatteh* gesagt hat?«, sagte sie mit dünner Stimme. »Sei fromm«, hat er gesagt. »Lebe so, wie die Gesetze der *Torah*, unseres heiligen Buches, es dich lehren, und vergiss niemals den Sabbat! Der Sabbat ist das größte Geschenk, das Gott den Juden gegeben hat! Der Sabbat ist so, wie die kommende Welt sein wird!« Sie atmete eine Weile unruhig. »Ich habe den Sabbat verletzt, Emma! Ich habe gearbeitet, um rechtzeitig am Hafen sein zu können. Und jetzt straft Gott mich für dieses Vergehen!«

»So ungerecht ist Gott nicht«, erwiderte Emma. »Er hat euch vor den Männern des Zaren beschützt und er ist auch auf dieser Reise bei dir, um dir Kraft für dein neues Leben zu geben. Hab keine Angst, Rose! Ich bin evangelisch und gehe in eine andere Kirche, aber ich glaube, wir haben denselben Gott. Er beschützt uns!«

Rose berührte ihre Hand und fuhr mit geschlossenen Augen fort: »Weißt du, was in der Bibel steht?« Sie überlegte eine Weile. »Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst. Sechs Tage lang sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte verrichten. Doch der siebte Tag ist ein Ruhetag für den Herrn, deinen Gott. Du sollst dann keinerlei Arbeit tun, weder du selbst noch dein Sohn noch deine Tochter noch dein Knecht noch deine Magd. Denn in sechs Tagen hat der Herr den Himmel und die Erde und alles, was sich darauf befindet, erschaffen, doch am siebten Tag ruhte er. Darum segnete der Herr den Sabbat und erklärte ihn für heilig. «

»Du wirst wieder gesund, Rose. Ganz bestimmt.«

»Was ein *glück*, dass du bei mir bist«, sagte Rose dankbar. »Was für ein Glück! So nett war noch keine ... keine Christenfrau zu mir!«

Nach einiger Zeit schlief das Mädchen ein und Emma stieg zur Back hinauf. Vom Zwielflicht des frühen Morgen geblendet blieb sie einen Augenblick stehen. Erleichtert atmete sie die frische Luft ein. Am Himmel hingen dunkle Wolken und es regnete leicht, aber das schlechte Wetter schien die Leute nicht davon abzuhalten, ihre Quartiere zu verlassen. Obwohl zahlreiche Passagiere so seekrank waren, dass sie in ihren Betten liegen blieben, waren immer noch so viele Leute an Deck, dass man kaum weiterkam. Ihre blassen Gesichter kündeten von einer unruhigen Nacht. Nur die Kinder waren so lebhaft wie zuvor am Abend.

August hockte auf einer Taurolle auf dem Boden und schrieb in sein Tagebuch. Er war so vertieft in seine Arbeit, dass er nicht merkte, wie Emma sich ihm näherte. Sie wollte ihn überraschen und trat unbemerkt hinter ihn und erhaschte dabei einen flüchtigen Blick in sein Tagebuch. blickten sie zu den Sternen empor, die ihnen den Weg in eine neue Zukunft wiesen ...«, las sie, bevor August sie entdeckte und das Buch schnell zuklappte. »Tu das nie wieder!«, brauste er auf.

Sie erschrak. »Aber ich wollte doch nur ...«

Er hatte sich schon wieder in der Gewalt und lächelte schuldbewusst. »Tut mir Leid, Emma! Ich wollte dich nicht anschreien. Es ist nur ... Ich möchte nicht, dass irgendjemand in meinem Buch liest, bevor ich fertig bin. Es ist noch nicht gut genug, weißt du?«

»Du schreibst ein Buch?«, fragte sie ungläubig. »Ein richtiges Buch? Einen Roman wie